

Gotthard Günther: Idee und Grundriß einer nicht-Aristotelischen Logik.
1. Band: Die Idee und ihre philosophischen Voraussetzungen. 417 S., Verlag von Felix Meiner, Hamburg, 1959.

Trotz ihrer stürmischen Fortschritte in den letzten 100 Jahren rechnet G. die symbolische Logik zur Tradition, da sie einen wahren Satz zugleich als interobjektiv als auch als intersubjektiv allgemeingültig ansieht. Er wird nicht nur für alle unter sein grammatisches Subjekt fallende Objekte, sondern auch für jedes empirische Subjekt, das den Satz denkt, als gültig angesehen (S. 10). Diese Blindheit gegenüber dem eigenständigen Problem der intersubjektiven Gültigkeit ist für G. Kennzeichen der "aristotelischen Logik" (S. 11), deren metaphysisches Prinzip die Identität von Denken und Sein ist (S. 12). In Diltheys Nachweis aufeinander nicht reduzierbarer Typen von Weltanschauungen sieht G. einen Existenzbeweis für (geisteswissenschaftlich relevante) Fälle, in denen intersubjektive Allgemeingültigkeit durch interobjektive Gültigkeit nicht garantiert wird (S. 25). Bereits bei Descartes tauche das Problem der intersubjektiven Allgemeingültigkeit auf und sei zur philosophiegeschichtlichen Triebfeder geworden. Indem Descartes das Objekt auch und vor allem als Denkobjekt ansetzt, das Cogito aber nur auf das eigene Ich verweist, wird die intersubjektive Gültigkeit fragwürdig. Daher mußte der deutsche Idealismus über die private Subjektivität zur "Subjektivität-überhaupt" hinausgehen (S.53). Nun gerät aber das cartesische Erbe allenthalben in Krisen: der Zusammenbruch des spekulativen Idealismus einerseits, die mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlagenkrise andererseits sind Belege dafür. G. fragt, ob womöglich der cartesische Ansatz falsch war: der Zweifelsbeweis setzte die aristotelische Logik voraus, statt sie zu bezweifeln (S. 62). Ein solcher Zweifel liege heute in dem Sinne nahe, daß - gegen Aristoteles - das Nicht-Ich differenziert wird in 1. das Du und 2. das Ding, anstatt durch ein transzendentes Subjekt die intersubjektive Gültigkeit zu postulieren (S. 66) und die Existenz der Subjektivität zu retten, wenn sich das empirische Ich bei jeder Reflexion auf die Reflexion weiter zurückzieht (S. 72).

Günthers Neuansatz liegt von hier aus nahe:

1. Sein und Denken sind nur partiell metaphysisch-identisch, d.h. einpirisch nicht kontradiktorisch.
2. Das Objekt hat eine, das Subjekt zwei metaphysische Wurzeln; letzteres ist semantisch (mindestens) doppeldeutig als Ich oder Du (S. 85 f.).

Günthers Grundprinzip, das die ganzen weiteren Überlegungen beherrscht, besagt nun, daß nicht nur die zweiwertige, Aristotelische Ontologie und die zweiwertige, Aristotelische Logik untrennbar miteinander verbunden sind, sondern daß allgemein jeder mehrwertige Ansatz zugleich Logik und Metaphysik betreffen müsse (S. 93). Shannons Kommunikationstheorie sei bereits ein Schritt über die klassische Identitätsmetaphysik hinaus. Das neue, dreiwertige Schema enthält das subjektive Subjekt = Ich^S, das objektive Subjekt = Du^O und das objektive Objekt = Es = O^O (S. 97). Statt der einen, Aristotelischen Negation, die besagte, daß das Subjekt nicht Objekt und umgekehrt ist, benötigt ein nicht-Aristotelisches Denken zwei Negationen, um einmal S^S von O^O abzusetzen, weil ihm dieses nicht widerspricht, zum andern aber, um S^S von S^O abzusetzen, weil ihm dieses widerspricht (S. 104).

Da der Gegenstand der Reflexion des Denkens auf sich selbst dem Du entspricht, fällt die metaphysische Unterscheidung von Ich, Du und Es nicht mit der empirischen zusammen. Das empirische Ich ist aus Ich-Subjektivität und Du-Subjektivität aufgebaut, das Du aus Du-Subjektivität und einer objektiven Komponente (auf die der Materialismus abhebt), und das Es ist nicht bloße Objektivität sondern wird von der Ich-Subjektivität übergriffen (was der Idealismus betont). Der Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus entfällt im dreiwertigen System da er durch den Irrtum der klassischen Logik entstand, das Gegensatzpaar Ich-Es decke sich mit dem Paar Subjekt-Objekt (S. 111f.). Die beschriebenen, übergreifenden metaphysischen Komponenten von Du und Es, Ich und Du sowie von Es und Ich nennt G. beziehentlich Sein, Kommunikation und Sinn, wodurch er zwei Möglichkeiten eines dreiwertigen Systems erhält (S. 112).

Die Negation eines Sachverhalts ist zweideutig. Sie kann entweder nur sachliche Daten enthalten, oder darüber hinaus auch die Reflexion auf den betrachteten Sachverhalt selbst. Das Dritte, das durch das principium exclusi tertii ausgeschlossen werden soll, findet G. gerade in diesem Reflexionsprozeß (S. 139 ff.). Die moderne Logik (G. erwähnt insbesondere das Gödel-Theorem und die Hierarchie von Metasprachen) schließt aber den Reflexionsprozeß keineswegs aus sondern führt subjektive Reflexionsdaten in objektive logische Daten (Zeichen auf dem Papier) über. Entsprechendes erfolgt bei der Konstruktion von Denkgeräten (S. 171). Diese Interpretation von Aussagen als objektive Dinge nennt G. para-subjektiv im Gegensatz zur ortho-subjektiven Betrachtungsweise der Aussage als Anzeichen eines aktuellen Reflexionsprozesses (S. 174). Para-subjektiv kann der Aussagenkalkül betrachtet werden, insofern dort das Denken nur in Aussagen erfaßtes Sein, mit diesem also kongruent ist. Ortho-subjektiv dagegen muß der Prädikatenkalkül verstanden werden. Ausdrücke wie $(x)f(x)$ erlauben im allgemeinen keine Trennung von Subjekt und Objekt: $f(\dots)$ gehört bezüglich der (Objekt-)Variablen x zur Subjektseite, bezüglich dem Generalisator (x) aber zur Objektseite (S. 195 ff.).

Aus der Existenz des mit dem Sein nicht mehr zur Deckung zu bringenden Reflexionsrestes, der bei der iterierten Reflexion auf die Reflexion anfällt, können zwei Schlüsse gezogen werden. Hegel schloß: das Bewußtsein ist endlich, so daß der Reflexionsrest nur partiell im Laufe der Zeit bewältigt werden kann, im Gegensatz zu einem universalen Bewußtsein, für welches die Zeit keine logische Relevanz hat (S. 221). Demgegenüber will G. den Formalismus so erweitern, daß die Reflexion außer auf Sein auch noch auf ein zweites Objekt bezogen werden kann (S. 226).

Damit soll die dritte Stufe in der Entwicklung des Bewußtseins erreicht werden. Auf der ersten Stufe ist das Bewußtsein einwertig, erfaßt sich selbst also noch nicht als Gegensatz zum Objekt. Der Satz vom (G.: "zwingenden") Grunde, der das Denken in Gang setzt, wird noch nicht vom Kausalprinzip, das den objektiven Mechanismus beherrscht, unterschieden. Die zweiwertige Metaphysik und Logik, welche die Hochkulturen beherrscht, kennzeichnet eine zweite Bewußtseinsstufe. Hier wird die Frage ob (ortho-thematisch) das Objekt als an-sich-Seiendes betrachtet (Hegel: Reflexion-in-anderes) oder (pseudo-thematisch) die Reflexion auf die unmittelbare, naive, passive Spiegelung des Objekts im Bewußtsein gelenkt (Hegel: Reflexion-in-sich) werden soll (S. 248). Der Satz vom Grunde motiviert auf der zweiten Stufe das Denken. Die Aristotelische Logik ist dabei eine zweite

(Hegel: vermittelnde) Reflexion auf die Spiegelung des Objekts im Bewußtsein. Sie beschreibt also nicht die Reflexion, die sie selbst ist, sondern schließt sich im tertium non datur von der naiven Reflexion, für welche sie gilt, aus (S. 237). Ihr Gültigkeitsbereich zerfällt in zwei inverse Prozesse: in einen Aristotelischen, in dem sich das Bewußtsein selbst vergißt und sich dem transzendenten Objekt hingibt und einen kontra-Aristotelischen, wobei das Objekt nicht transzendent sondern bewußtseinsimmanent verstanden wird (S.250). Die theoretische Einheit des Bewußtseins erfordert dann aber eine zweite Reflexion, welche diesen Gegensatz zwischen ortho- und pseudothematischer Reflexion aufhebt (Hegels Reflexion-in-sich der Reflexion-in-sich-und-anderes). Hegel konnte aus historischen Gründen noch nicht erkennen, daß damit der Sprung zu einem dreiwertigen Denken notwendig wird (S. 315). Lediglich die Theologie habe dazu bereits einen Ansatz gekannt, indem sie dem absoluten Subjekt (Gott) nicht nur das irreflexive Objekt sondern auch ein metaphysisches Du (Teufel) entgegengesetzte (S. 326).

Von Hegel, mit dem sich G. ausführlich auseinandersetzt - der Band soll eine Weiterführung der 1933 erschienenen "Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik" sein - müsse die Problemstellung, nicht die Lösung übernommen werden (S. 358). Die Problemstellung ist die Existenz zweier sich ausschließender Motivgruppen im Bewußtsein. Die für den 2. Band_angekündigte Lösung ist ein mehrwertiger Kalkül, der die Aristotelische und die kontra-Aristotelische Reflexionsstruktur gleichermaßen zu beschreiben gestattet (S. 347). Einstweilen wird lediglich eine formale Darstellung für die Aristotelische und die kontra-Aristotelische Reflexion gegeben. Die Wahrheitswerttabellen des traditionellen Aussagenkalküls werden dabei als Aristotelische Interpretation des Kalküls angesetzt. Die inversen, kontra-Aristotelischen Tafeln gewinnt G. dadurch, daß die verknüpften Aussagen (also das Material, nicht die Verknüpfung) einzeln negiert werden. Dabei vertauschen sich positive und negative Besetzungen der Tafeln (S. 364 f.). Die Negation soll davon jedoch unberührt bleiben, da sie ja gerade den Übergang von den Aristotelischen zu den kontra-Aristotelischen Tafeln bewerkstelligen soll. Dieser erzwungene Interpretationswechsel desselben Kalküls soll in Hegels Reflexion-in-sich der Reflexion-in-sich-und-anderes verneint werden. Den zu verneinenden Zwang bildete aber die Negation. Sie als Operation verneinen und von der Positivität ausgehen heißt aber, Positivität zu behalten ohne zur Negativität zu gelangen. So interpretiert G. abschließend Hegels Identifizierung von Denken und Sein als Sein (S. 386 f.).

Ganz zweifellos wirft Günther neues Licht auf wesentliche Probleme des deutschen Idealismus. Ob er diese Probleme mit modernen Hilfsmitteln erheblich weiterzuführen vermag, kann erst nach Erscheinen des zweiten Bandes beurteilt werden. Die Auflösung des transzendentalen Subjekts in (mindestens) Ich und Du ist ein vielversprechender Ansatz. Gleichlaufende Bestrebungen als Zentralanliegen der Philosophie Sartres (vgl. u. a. PhLA 11, 4) erwähnt Günther nicht. Das entscheidend Neue bei ihm bleibt aber die Verknüpfung von Metaphysik und Logik auch nach Übergang zur Mehrwertigkeit. Hier wird man gespannt sein dürfen, ob es im zweiten Bande gelingt, davon zu überzeugen, daß n metaphysische Wurzeln zu einer n-wertigen Logik zwingen.

Helmar Frank, Karlsruhe